



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Sklaverei in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Sklaverei in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. *)

Bekanntlich theilt sich Nordamerika hinsichtlich der Sklavenfrage in zwei große Parteien. Der Norden will die Sklaverei abgeschafft, der Süden sie beibehalten wissen. Selbst die neue politische Partei der Know-nothings oder Nichtswisser, die weder vom Norden noch vom Süden, sondern nur von einer ausschließlich nationalamerikanischen, untheilbaren Republik etwas wissen will, theilte sich bald nach ihrem Entstehen rücksichtlich der Sklavenfrage in abolitionistische Know-nothings, in Know-nothings, welche die Sklaverei vertheidigen und in Know-nothings, welche zwischen den Abolitionisten und Sklavereianhängern einen Compromiß stiften wollen.

Ein Hauptgrund für die Beibehaltung der Sklaverei im Süden der Union ist der immer mehr steigende Bedarf an Rohmaterialien, namentlich an Baumwolle, welchem die Pflanzler des Südens ohne Sklavenarbeit nicht genügen können. Es mangelt im Süden an weißen Arbeitern und die Schwarzen zeigen im Zustande der Freiheit zu anhaltender und angestrebter Arbeit sich wenig geneigt. Dazu kommt die Expansionspolitik der Union, die nur im Süden sich verwirklichen kann, während sie im Norden unübersteigliche Schranken findet. Eine Vereinigung Canadas mit der Union ist unmöglich, da England den Ansprüchen dieser neuen Colonie volle Gerechtigkeit hat widerfahren lassen und dieselbe unter der englischen Regierung eines hohen materiellen Wohlstandes sich erfreut. Im Süden der Union dagegen können Mexico, Centralamerika, Cuba, Hayti bei weitem leichter eine Beute der Vereinigten Staaten werden. In den meisten dieser Länder besteht die Sklaverei, und da, wo sie nicht besteht, machen es die Sitten des Südens, die Entfittlichung der einheimischen Bevölkerung, die Fruchtbarkeit des Bodens und die Natur des Klimas den Sklavenbesitzern außerordentlich leicht, mit Vortheil und ohne Ansehung sich niederzulassen. Je mehr daher die Union im Süden sich ausbreitet, desto mehr nehmen auch die Sklavenstaaten zu. In dieser Beziehung hat der Süden eine mächtige Stütze an dem Westen der Union, der von derselben Expansionspolitik ergriffen ist, so daß der Norden in seinen abolitionistischen Bestrebungen immer mehr zurückgedrängt wird.

Der Norden wendet sich unter diesen Umständen durch die Presse an die öffentliche Meinung: er verbreitet Schriften, welche auf diese dunkle Seite der amerikanischen Gesellschaft ein helles Licht werfen. Unter diesen Schriften nehmen zwei eine ausgezeichnete Stelle ein: Die Autobiographie eines freigelassenen Sklaven, Frederic Douglass, **) eines der berühmtesten Abolitionisten

*) My Bondage and Freedom by Fr. Douglass. London 1855.

**) View of Slavery or a Pouz among the Planters by C. G. Parson. London 1855.

in den Vereinigten Staaten, und die Sklaverei in der Nähe besehen, oder ein Spaziergang im Süden von Parsons, einem abolitionistischen Yankee, Freunde der Mistreß Stowe. Beide Werke sind durchaus ruhig und leidenschaftslos abgefaßt.

Merkwürdig ist zunächst das Geheimniß, welches auf der Sklaverei des Südens ruht. Es rührt daher, daß die Publicität nur da alle Thatfachen ans Licht zieht, wo wirklich ein Publicum besteht, in den großen Städten des Südens, in Baltimore, Savannah, Charleston, Neuorleans, wo die Sklaverei in ihrer gemäßigtesten Form sich zeigt, wo die Sklaven nicht in den Plantagen, sondern nur zu Hausarbeiten verwendet werden. Aber auch in diesen Städten werden sie schlecht genug behandelt. Die Neger, welche in den Gasthöfen die Fremden bedienen, schlafen auf dem Fußboden, ohne Kissen und Decken, die Negerburschen, welche die Stiefeln der Fremden wischen, bedienen sich derselben als Kopfkissen und die schwarzen Köchinnen schlafen auf dem steinernen Boden der Küche. Noch schlimmer aber steht es in den Plantagen aus, wo fremden Reisenden der Zutritt verwehrt wird und wo die Furcht vor Züchtigung den Sklaven gebietet, über die Behandlung, welche sie erfahren, tiefes Schweigen zu beobachten. Dazu kommt, daß die Staaten des Südens ein förmliches Inquisitionssystem eingeführt haben, um jede Veröffentlichung der Sklavenzustände zu verhindern und jeden Fremden aus dem Norden, der im Verdacht steht, ein Abolitionist zu sein, unbarmherzig polizeilich auszuweisen.

Man wird sich indeß von der Behandlung der Sklaven aus folgenden Zügen, die Herr Douglas erzählt, einen Begriff machen können. Johnson, der Eigenthümer des Hotels Marshhalhouse in Savannah hatte in seinem Dienst einen prächtigen jungen Neger, der fleißig, verständig und von untadelhafter Führung war. An einem Weihnachtstage, als er etwas mehr als gewöhnlich getrunken hatte, ließ er einige Tropfen Del auf das Kleid der Tochter seines Herrn fallen. Als Johnson dies am andern Tage erfuhr, warf er den Neger zur Erde und trat ihm mit den eisenbeschlagenen Absätzen seiner Stiefeln auf Brust und Gesicht, daß der Neger besinnungslos liegen blieb. Johnson nannte dies eine leichte Züchtigung. Seine Tochter erzählte: Papa hat 25 Doggen, um auf die entlaufenen Neger Jagd zu machen. Ich habe oft gesehen, wie Neger, welche entlaufen waren, durch die Hunde zurückgebracht wurden; diese hatten dann in ihrem Maule Stücken Negerfleisch, die so groß waren, daß man sie hätte braten können.

Eine Mistreß Hamilton in Baltimore hatte zwei Sklavinnen, deren Kopf, Hals und Schultern, wie Herr Douglas schreibt, buchstäblich von Striemen bedeckt waren. Sie saß auf einem Sopha, die Peitsche in der Hand und schlug ihre Sklavinnen, so oft sie bei ihr vorbeikamen. Es ist merkwürdig,

daß die Frauen noch mehr als die Männer der Grausamkeit sich überlassen, welche in der Behandlung der Sklaven zur Gewohnheit wird. Herr Parson schildert in dieser Beziehung eine herzerreißende Scene. Aus einer Plantage fährt ein Wagen mit Sklaven zum Sklavenmarkt. Männer werden von ihren Frauen, Kinder von ihren Eltern gerissen und dieses Schauspiel betrachten ganz ruhig junge weiße Mädchen. Sieh doch, sagte eine derselben zu ihrer Gefährtin, was diese Neger für Lärm machen. Sollte man nicht glauben, daß sie sich um ihre Kinder bekümmern! Sieh, wie Cuffee Dinah umarmt, als werde er in acht Tagen nicht eine andere Frau bekommen! — Die sechzehnjährige Sklavin einer Mistress Hicks in Maryland sollte in der Nacht bei dem Kinde ihrer Herrin wachen. Sie schlief ein. Das Kind schrie und weckte Mistress Hicks, aber nicht die Sklavin. Mistress Hicks sprang aus ihrem Bette, ergriff ein Stück Holz und schlug wüthend der immer noch schlafenden Sklavin Schädel und Brust ein. Eine Jury entschied, daß der Tod der Sklavin durch Schläge herbeigeführt worden sei. Es wurde ein Verhaftsbefehl gegen Mistress Hicks erlassen, aber niemals vollzogen: die Mistress blieb vollkommen straflos. So geht es fast mit allen Verbrechen, welche von Weißen begangen werden. Der Sklavenbesitzer ist sein alleiniger Richter: er selbst bildet die Jury und verhängt die Strafe, welche er verdient zu haben glaubt. Im Süden der Vereinigten Staaten kann sogar der Mord eines Sklaven durch Geld abgekauft werden. Wenn ein Weißer den Sklaven eines andern getödtet hat, so entgeht er der gerichtlichen Verfolgung, wenn er dem Eigenthümer des Sklaven eine Summe Geldes, etwa 1000 Dollars, auszahlt. Während Herr Parson in Darien sich aufhielt, erschlug ein Weißer, Namens Wilson, einen Schwarzen, Namens Cuffee, einen sehr geschickten Zimmermann, der seinem Herrn dafür einen jährlichen Zins zahlte, daß dieser ihn ungestört seinem Handwerk obliegen ließ. Cuffee hatte für Wilson gearbeitet. Dieser aber verweigerte dem Schwarzen den bedungenen Lohn. Cuffee hielt dem Wilson seine Unredlichkeit vor. Dieser aber stürzte sich auf ihn und schlug ihn Angesichts einer großen Menge von Zuschauern. Cuffee ließ sich schlagen, denn die Geseze verbieten einem Schwarzen, die Hand gegen einen Weißen aufzuheben. Er sagte nur: Herr Wilson, wenn ich nicht Sklave wäre, würde ich nicht eine Minute solche Behandlung ertragen haben! Wilson, wüthend, ergriff sein Pistol und erschoss den Sklaven auf der Stelle. Dem Herrn zahlte er nachher 1000 Dollars und die Sache war abgemacht.

Gerechtigkeit gibt es nicht für den Sklaven im Süden. Entzieht er sich seinen Peinigern durch die Flucht, so erwarten ihn Strafen, schlimmer als die spanische Inquisition gegen die Kezer sie verhängt hat: er wird gefoltert, gehängt, verbrannt. Noch vor kurzer Zeit las man in den Zeitungen, daß ein entlaufener Neger an einen Baum befestigt wurde, um welchen man Feuer

gelegt hatte, um den Neger förmlich langsam zu braten. Der Unglückliche, dem der Schmerz die Kraft verdoppelte, zerriß seine Bande und durchbrach den ihn umgebenden Feuerkreis. Da richteten sich zwanzig Revolvers auf ihn und ein schneller Tod erlöste ihn von seinen Qualen. Eine andere schaudervolle Begebenheit, die während seines Aufenthaltes in Georgien sich ereignete, erzählt Herr Parson. Mistreß A., die Frau eines Sklavenbesizers, verhängte über einen ihrer Sklaven eine beschimpfende Strafe. Der Sklave ergriff ein Beil und versetzte seiner Herrin zwei Schläge auf den Kopf, die er selbst für tödlich hielt, jedoch wurde Mistreß A. bald wiederhergestellt. Der Sklave stellte sich sofort nach vollbrachter That dem Gericht und sprach den Wunsch aus, die durch das Gesetz bestimmte Strafe zu erleiden. Er erwartete gehängt zu werden. Aber damit war den zu Gericht sitzenden Sklaveneigenthümern nicht gedient. Sie beschloßen, daß er öffentlich lebendig verbrannt werden sollte. Sie stellten zu dem Ende eine Geldsammlung an, um ihn seiner Herrin abzukaufen. Der Sklave wurde ihnen übergeben und fünf Tage lang erhielt er täglich auf den Rücken funfzig Peitschenhiebe mit der schrecklichen „Baumwollpflanzerpeitsche“ (cotton planters whip). Am Tage der Execution, einem Sabbath, versammelten sich etwa 13,000 Zuschauer. Alle Sklaven der Umgegend mußten sich einfunden, auch die junge Frau und die beiden kleinen Töchter des Delinquenten. Man entkleidete diesen, band ihm die Hände und hängte ihn an einen starken Baumzweig. Ein langsames Feuer aus hartem Fichtenholz wurde unter ihm angezündet: zuerst umhüllte ihn der Rauch, dann bedeckten die Flammen seine Glieder und verbrannten dieselben. Der Unglückliche schwigte in seinem Todeskampf dicke Blutstropfen, wie seine Herrin, die von ihrem Gemahl gezwungen wurde, der Hinrichtung beizuwohnen, Herrn Parson erzählte. Bevor er aber todt war, als er noch in den letzten Zuckungen hing, ergriffen die Executoren ihre Messer, die sie an langen Stangen befestigt hatten, und öffneten ihm Brust und Leib. Einer dieser Teufel riß ihm mittelst eines Angelhafens, der gleichfalls an einer Stange befestigt war, das Herz, ein anderer die Leber, ein dritter die Lunge aus. Sie trugen diese Organe auf ihren Stangen herum und riefen dabei: „So soll es dem Sklaven ergehen, der seine Herrin tödtet!“

Eine solche That wurde im neunzehnten Jahrhundert von weißen Menschen verübt! —